

UNBEHAGEN AN DER KUNST

Geduld, Neugierde und ein Urteil

Gibt es zu viel Kunst oder zu viele Künstler? Nicht diese Frage ist entscheidend, sondern eher, wie wir mit der Menge umgehen.

Von **Roy Schedler***

Seit 1877 ist die durchschnittliche Wochenarbeitszeit in der Schweizer Industrie von 65 Stunden auf knapp 42 Stunden gesunken. Darüber hinaus nahm seit 1950 der Umfang der Ferienansprüche von unter zwei auf gegen fünf Wochen zu, und die Zeit des Ruhestandes dehnte sich von vier auf zwanzig Jahre aus. Neueste Untersuchungen zeigen, dass wir 20 Prozent unserer Lebenszeit bei der Arbeit und in Verkehrsmitteln, 33 Prozent mit Schlaf und 47 mit anderen Beschäftigungen verbringen.

Fast die Hälfte unserer Lebenszeit ist Freizeit. Freizeit, in der wir uns immer mehr mit Kunst und Kultur beschäftigen. Nicht, ob es zu viel Kunst gibt, müsste also die Frage lauten, sondern ob und wie wir zu einem angemessenen qualitativen Umgang mit kulturellen Produkten und Dienstleistungen gelangen können.

Was ist kulturelle Kompetenz?

Zwischen einfacher Kenntnisnahme, Konsum und tatsächlicher Aneignung von Kunst, die erst das entsprechende Verständnis für deren Formen und Inhalte schafft, liegen beträchtliche Unterschiede. Wenn David Bosshart (TA vom 8.9.) Kunstsinn mit Informationsmanagement gleichsetzt, den es nicht mehr über «alte hierarchische Strukturen, sondern über die Logik der Netzwerkverbindung» zu entwickeln gilt, dann reduziert er kulturelle Kompetenz auf die blosser Fingerfertigkeit des Zappens. Das ist angesichts der Fülle und Vielfalt von kulturellen Ereignissen eine mögliche, mitunter notwendige, aber keine dauerhaft befriedigende Art und Weise, um sich in der Welt von Kunst und Kultur zurechtzufinden. Der gewünschte Überblick lässt sich so nicht gewinnen.

Vermutlich ist sogar das Gegenteil der Fall, wie Hans Rudolf Reust und Marion Ebinger in ihrem Beitrag (TA vom 16.9.) dargelegt haben: Je mehr wir die Codes lernen und die angesagten Trends verin-

nerlichen, desto mehr verirren wir uns in der Unübersichtlichkeit des Kunstbetriebs und verlieren darüber die notwendige Gelassenheit und Konzentration, um mit einem einzelnen Werk in den Dialog zu treten - wenn wir darunter mehr als nur Zerstreuung und Unterhaltung verstehen.

Drei Weisen des Umgangs mit Kultur

Ironischerweise verschärft gerade die Fülle und Vielfalt des Angebotenen unseren Konflikt im Umgang mit Kunst und Kultur. Das ist gut so, denn damit richtet sich unsere Aufmerksamkeit auf die Qualität dieses Umgangs. Tendenziell zeichnen sich drei Modi dieses Umgangs ab, über die es nachzudenken gilt.

Frei nach Jacques Chesseux Bonmot «Il y a moins de morts, lorsqu'il y a plus d'art» (Es gibt weniger Tote, wenn es mehr Kunst gibt) könnte man sozialpolitisch argumentieren und darauf vertrauen, dass sich die Menschen tatsächlich weniger die Köpfe einschlagen, solange sie sich gut unterhalten. Das einzelne Produkt verliert zwar an Stellenwert, aber die Skaleneffekte machen diese Defizite schnell wieder wett.

Die zunehmende Ausdifferenzierung in kulturelle Vorlieben und Geschmäcker führt zur fortgesetzten Segmentierung gewachsener Gemeinschaften und schafft entsprechende Zugehörigkeiten oder Abgrenzungen. Wer seinerzeit in der Harald-Schmidt-Show mitverfolgt hat, was True-, Power-, Heavy- und Gothic Metal voneinander unterscheidet, der hat eine ungefähre Vorstellung von der Absurdität dieser Entwicklung.

Bleibt als dritte Möglichkeit die Einsicht in die Notwendigkeit der Qual der Wahl

und also darum, eine neue Kosten-Nutzen-Rechnung aufzumachen. Was «bringt» mir dieses Buch? Was sagt mir diese Ausführung? Worum gehts mir dabei?

Wo das Angebot wächst und die Nachfrager immer wählerischer werden, steigt auch der Konkurrenzdruck. Der Kampf um die knappe Ressource Aufmerksamkeit hat zu einer Theatralisierung des Kulturbetriebs geführt, die nicht davor Halt macht, Fragen nach dem Sinn von Kunst zu bagatellisieren oder aber mit vorgeformten Antworten so zuzutexten, dass man sich schon gar nicht mehr traut, offen zwischen einer künstlerischen Idee und einem allenfalls originellen Einfall zu unterscheiden. Darauf, und nur darauf gründet aber die Kulturalisierung der Gesellschaft, die sich aus der Demokratisierung von Kunst und Kultur ergibt.

Weitergabe des Feuers

Kultur als Ganzes hat kein Subjekt und also keine Vernunft; sichere Orientierung in der Kunst ist (und war schon immer) eine Illusion. So wenig wie es für Künstler ein Recht auf Beifall, nicht einmal ein Recht auf Rezeption gibt, wie Wilhelm Genazino das fünfundzwanzigjährige Verstummen von Italo Svevo einmal kommentiert hat, so wenig gibt es einen verbindlichen Massstab für die Wertschätzung kultureller Produktion ausser dem eigenen Urteil.

Mit dieser Erkenntnis verbindet sich implizit die Aufforderung, es sich nicht leicht zu machen, sondern den Dingen mit seinen eigenen Mitteln und Möglichkeiten auf den Grund zu gehen. Gefragt ist weniger Netzwerkkompetenz noch die Orientierung an der Betriebsnudelei des Kulturbetriebs. Stattdessen geht es um Geduld, Neugierde und die Bereitschaft, sich in diesem Bemühen um eigene Wahrnehmung («für wahr nehmen») selbst anzuerkennen. Letztlich ist das die einzige Anerkennung, die zählt. Glücklicherweise, wer sich dabei daran erinnert, dass Tradition Weitergabe des Feuers sein soll, nicht Anbetung der Asche. Gratulation, wem es gelingt, die Eigenweltlichkeit und Transzendenz aufzuspüren, die gute Kunst noch immer auszeichnet.

** Roy Schedler leitete das Departement Creations an der Expo.02. Zurzeit arbeitet er an einem Forschungsprojekt zum Berufsbild Kulturmanager.*

Kunst-Debatte

Es gibt immer mehr Kunst, sie ist ein Konsumgut geworden wie andere Dinge auch, die Orientierung fällt immer schwerer. Was kann sie heute noch leisten, und wie? Antworten auf diese Frage (TA vom 1.9.) gaben bisher David Bosshart (TA vom 8.9.03) sowie Hans Rudolf Reust und Marion Ebinger (TA vom 16.9.03).